



Jahrgang 15 · Ausgabe 4/2017



Liebe Leserinnen
und Leser!

Halbzeit. Nicht nur im Fußball ist das die Gelegenheit, das Spiel zu unterbrechen, zurückzuschauen und sich (wo nötig) neu aufzustellen. Auch in unseren Projekten „Neue Nachbarn – auch am Arbeitsplatz!“ und „Willkommen Kollege! Willkommen Kollegin!“ ist inzwischen die Hälfte der Laufzeit geschafft. Ehrenamtlich und beruflich Engagierte kamen Anfang Dezember zum Halbzeit-Treff nach Köln. Beim Forum „zusammen:arbeiten“ gab es Zeit und Raum, sich auszutauschen, zu vernetzen und erste Erfolge zu feiern. Herzlichkeit, Freude und auch Dankbarkeit prägten die Veranstaltung. Über 200 ehrenamtliche Jobpatenschaften und 60 Einstellungen Geflüchteter in Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnisse bei katholischen Trägern im Erzbistum Köln sind bereits geschafft – eine Zwischenbilanz, die sich sehen lassen kann.

Und nicht nur in der Aktion Neue Nachbarn kommt die Arbeitsmarktintegration Geflüchteter voran. Von dieser „Baustelle“ der deutschen Arbeitsmarktpolitik gibt es insgesamt viel Erfreuliches zu berichten. Jüngst wies beispielsweise die Regionaldirektion NRW der Bundesagentur für Arbeit darauf hin, dass die monatliche Zahl der arbeitslos gemeldeten Geflüchteten zum dritten Mal hintereinander abgenommen hat. So darf es weitergehen!

In der Caritas der Kirche wollen wir aber noch mehr: Uns geht es um einen Beitrag zu einer neuen Integrationskultur am Arbeitsplatz. Kultur am Arbeitsplatz, das meint: hier geht es nicht nur um Produktion, Dienstleistung und Gelderwerb; hier geht es auch um berufliche, soziale und politische Bildung, um Kunst und Literatur, um Achtsamkeit für die Person und die Familie, kurz: darum, am und über den Arbeitsplatz bewusst ein Stück Leben zu teilen. Und Integrationskultur, wie wir sie verstehen, hat natürlich nicht nur Geflüchtete im Blick, sondern will allen am Arbeitsmarkt benachteiligten Menschen neue Chancen eröffnen. Das CaritasKaufhaus in Gummersbach hat sich in diesem Sinne auf den Weg gemacht. Unsere Lebens- und Arbeitswelt ist bunter geworden.

Andrea Raab

Zwischen Weltmusik und Büttenrede

Neues Kulturprogramm im CaritasKaufhaus Gummersbach schafft gemeinsames Erleben



Ein Angebot ganz besonderer Art: Mit den Kulturevents im Gummersbacher CaritasKaufhaus begegnen sich verschiedene Lebenswelten auf dem „Planet Heimat“.
Foto: Saaid Al-kallak

Betörendes Lachen schallt durch das Caritas-Kaufhaus, begleitet von afrikanischen Klängen mitten zwischen den Kleiderständern: Die Afrika-Union zeigt prächtige, farbenfrohe Gewänder verschiedenster Volksgruppen in einer Modenschau und erklärt damit, wie viele verschiedene Länder es auf dem afrikanischen Kontinent gibt. Diese Veranstaltung war die erste aus dem neuen Format „Kultur im Kaufhaus“, welches Menschen aus verschiedensten Lebenswelten zueinander bringen möchte.

Bei dem Kaufhaus in der Gummersbacher Fußgängerzone handelt es sich um das Second-Hand-Kaufhaus der Caritas für den Oberbergischen Kreis, in dem sich unter anderem auch die Flüchtlingsberatung befindet. Dort werden ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger in all ihren Fragen rund um Themen wie Aufenthalt, Schule, Beruf oder Gesundheit beraten. Aber auch Deutschkurse werden angeboten. Ein Müttercafé wird von vielen Flüchtlingsfrauen mit ihren Kindern gerne aufgesucht. Solche Angebote erleichtern den Zugang zu diesem Personenkreis und machen es umgekehrt diesen Frauen erst möglich, auch andere Caritas-Dienste in Anspruch zu nehmen.

Speziell ausgebildete Beraterinnen und Berater stehen für Fragen der beruflichen Integration zur Verfügung. Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen in einer Produktionsschule, Arbeitsgelegenheiten im Projekt MIA – Menschen in Arbeit, Qualifizierungen zum Betreuungsassistenten und Regelfortbildungen für Mitarbeitende in der Altenhilfe – alles findet unter dem Dach des Kaufhauses statt.

Dadurch, dass dieses Haus seit September um kulturelle Angebote erweitert wurde, gewinnt es in der Gummersbacher Bevölkerung stetig an Interesse. Themen wie Rassismus, Religion und Ausgrenzung waren bisher roter Faden der abendlichen kulturellen Veranstaltungen. Dass diese Veranstaltungen in einem „ganz normalen“ Kaufhaus stattfinden, gibt ihnen einen ganz besonderen Charme. Die Spielsachen, die sonst für die während der Sprachkurse betreuten Kinder bereitliegen, müssen schnell beiseite geräumt werden, wenn die Bühne für einen Gast aufgebaut wird.

Der Bestseller-Autor Freiherr Knigge erörterte Fragen zum Thema, wie wir Mensch bleiben und mehr Respekt üben können. Spiegel-Redakteur Jörg Schindler las aus seinem Buch „Die Rüpelrepublik“ und diskutierte mit dem Publikum, warum unsere Gesellschaft immer rauer und unsozialer wird und was wir dagegen tun können. Die jungen Leute aus der Produktionsschule blieben genauso gebannt bei diesen Kulturprogrammen wie die übrigen Zuschauer.

Im neuen Jahr werden weitere Gäste erwartet: Willibert Pauels, der am 24. Januar die Umkleidekabine des Kaufhauses in eine Narrenbütt verwandeln wird, sorgt dann für ein paar unbeschwerte närrische Stunden. Am 28. Februar gibt es eine Vernissage mit Bildern von geflüchteten Künstlern; und eine riesengroße Carrera-Bahn wird zur Freude der Kinder und junggebliebenen Väter im Frühjahr aufgebaut.

Willibert Paffrath und Andrea Bänker

Die Madame Pomfroy von Wuppertal

Schulgesundheitsassistentin – ein Weg zurück ins Arbeitsleben für Frauen

„Welchen Tee kann ich dir machen?“ Nina hält sich den Bauch. „Früchteteetee“, sie schaut ein wenig gequält. Sabine Benner füllt den Wasserkocher und reicht der 13-Jährigen eine Decke. „Dass ich hier gelandet bin, ist das Beste, das mir passieren konnte“, erklärt die gelernte Apothekenhelferin, die seit zwei Jahren als Schulgesundheitsassistentin an der Friedrich-Bayer-Realschule in Cronenberg arbeitet. Geschult wurde sie vom Sozialdienst katholischer Frauen Wuppertal (SkF), der das Projekt als Pilot gemeinsam mit dem Jobcenter Wuppertal im Rahmen des Bundesprogramms „Soziale Teilhabe am Arbeitsmarkt“ vor zwei Jahren ins Leben rief.

Zehn Gesundheitsassistentinnen konnte der SkF Wuppertal seitdem an Schulen vermitteln, die Friedrich-Bayer-Realschule ist eine davon. 860 Kinder gehen hier zur Schule, einige davon kennt Sabine Benner inzwischen mit Namen. „Ich weiß um meine Pappenheimer“, erklärt sie lachend, „manche kommen ja öfter.“ Und das nicht nur, weil das Knie blutet oder der Bauch schmerzt. „Neben der Schulpsycho-

login wird auch die Gesundheitsassistentin zu einer immer wichtigeren Anlaufstelle für Kinder, die jemanden brauchen, der ihnen zuhört“, erklärt Schulleiter Hartmut Eulner.

Dass Sabine Benner an seine Schule kam, ist für ihn ein riesiger Glücksfall. An deutschen Schulen ist der Sanitätsdienst individuell geregelt, die einen haben geschulte Schülerinnen und Schüler, die sich den Dienst teilen, andere sogenannte Bufdis, junge Menschen, die auf diesem Weg ihren Bundesfreiwilligendienst absolvieren. Meistens aber hängt es an den Lehrkräften oder dem Sekretariat, kranke Schülerinnen und Schülern zu versorgen, Eltern oder Ärzte zu kontaktieren – und die übrigen Schülerinnen und Schüler in dieser Zeit sich selbst zu überlassen. „Das stört den Ablauf“, so Hartmut Eulner, an dessen Schule mit Sportschwerpunkt kleinere Unfälle relativ häufig vorkommen.

Voraussetzung für Frauen, die sich zur Schulgesundheitsassistentin ausbilden lassen wollen, ist ein Mindestalter von 35 Jahren und der Bezug von Arbeitslosengeld II seit mindestens vier Jahren. In meh-

rerer Kursen erhalten die Teilnehmerinnen Schulungen in Erster Hilfe, zu Kinderkrankheiten und dem Umgang mit Medikamenten wie Asthmaspray.

Die Ausbildung gibt Frauen wie Sabine Benner die Möglichkeit, ihre Stärken in einem kollegialen Arbeitsumfeld entfalten und einen längst schon aufgegebenen Weg zurück ins Arbeitsleben gehen zu können. „Wir möchten die Qualifizierung noch ausweiten, damit die Teilnehmerinnen zum Beispiel auch Gesundheitstage an Schulen mitgestalten können“, so Projektleiterin Amrei Pevec.

Noch ist das in Deutschland einzigartige Projekt auf nur drei Jahre angelegt. Projektentwicklerin Andrea Siebott ist jedoch überzeugt, dass es Zukunft hat und die Schaffung von Stellen zwingend notwendig wird. „Wir wollen“, sagt sie, „für jede Wuppertaler Schule eine sympathische Madame Pomfroy ausbilden, die – wie in Harry Potters Zauberschule – als die gute Fee des Hauses ihre Krankenstation selbständig und qualifiziert führen kann.“

Jennifer Abels



10 Jahre GlanzLeistung in Langenfeld

Die SkF ARBEIT+INTEGRATION gGmbH bietet mit ihrem Projekt „GlanzLeistung“ seit zehn Jahren Dienstleistung rund um den Haushalt an: Reinigungstätigkeiten, Versorgung der Wäsche, Hilfe beim Einkauf, gemeinsames Spazierengehen oder einfach auch mal ein „Schwätzchen“ halten. Leitung, Mitarbeitende, Ehrenamt, Kundschaft und Vertretungen von Stadt, Caritasverband und kooperierenden Organisationen nutzten das Jubiläum in der Geschäftsstelle für einen Austausch.

Der Dienst am Menschen steht auch bei GlanzLeistung im Mittelpunkt. 18 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben einen festen Arbeitsplatz. Sie unterstützen ältere Menschen in deren Bestreben, in der eigenen Häuslichkeit alt zu werden, entlasten Berufstätige und Familien oder helfen nach einem Krankenhausaufenthalt – kurzum ein Beitrag, dem demographischen Wandel zu begegnen und jüngere Menschen in ihrem Spagat zwischen Beruf, Familie und Pflege zu begleiten. Eine „GlanzLeistung“ für die Stadt Langenfeld, da sind sich alle einig!

Foto: SkF Langenfeld, Text: Dorothea Domasik

„Schritt für Schritt – Brücken bauen“ gewinnt Elisabeth-Preis!

Mit dem Elisabeth-Preis würdigt und fördert die CaritasStiftung herausragendes soziales Engagement im Erzbistum Köln. Nach dem Vorbild der heiligen Elisabeth von Thüringen, ehrt die Stiftung Menschen, die sich ehren- oder hauptamtlich für andere einsetzen und konkrete Not sehen und handeln.

Das ESF-geförderte Projekt „Schritt für Schritt – Brücken bauen“ wurde mit dem in Höhe von 2.500 Euro dotiertem 1. Preis ausgezeichnet und richtet sich an langzeitarbeitslose Menschen, die sich sozial isoliert haben und von gängigen Hilfesystemen nicht mehr erreicht werden. Um Schritt für Schritt wieder am sozialen Leben teilzunehmen, engagieren sich ehrenamtliche Lotsen, die ebenfalls aus dem Armutskontext kommen und mit ihrem Erfahrungswissen Brücken zu Hilfesystemen bauen. Unterstützt werden sie dabei von hauptamtlichen Sozialarbeitern des SkF Langenfeld ARBEIT+INTEGRATION gGmbH.

Leider wird das Projekt kurzfristig in 2018 nicht weitergefördert. Für Ideen zur Finanzierung sind wir offen.

Foto: Barbara Bechtloff, Text: Dorothea Domasik



Aktionstag Stromspar-Check in Euskirchen: Öfter mal abschalten

Gemeinsam mit dem Maskottchen Stecky Stromspar-Check bieten Mario Ramos und sein Stromspar-Team die Euskirchener Bevölkerung über Energiefresser und Einsparpotenziale im Haushalt. Auch ein selbst gebautes Glücksrad kam am Info-stand in der Euskirchener Fußgängerzone zum Einsatz und wurde von den Passanten rege genutzt. Hauptgewinn waren zehn hochwertige LEDs, die ihre Lichtfarbe verändern können. Die öffentliche Beratung war Teil des bundesweiten Aktionstages Stromspar-Check, an dem im Erzbistum außerdem die Standorte in Köln, Mettmann, Remscheid, Solingen und Troisdorf teilnahmen.

Foto: Carsten Düppengießer

„Es macht das Leben einfach bunter“

Das Forum „zusammen:arbeiten“ in Köln bot Arbeitgeberinnen, Geflüchteten und ehrenamtlichen Jobpaten spannende Impulse und neue Perspektiven



Projektergebnisse werden konkret: Geflüchtete Jugendliche, ihre Mentoren und Arbeitgeber berichteten von ihren Erfahrungen bei der Jobsuche und in der Ausbildung. Foto: Jo Schwartz

Mit einer positiven Bilanz sind zwei Projekte des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln, „Neue Nachbarn – auch am Arbeitsplatz“ und „Willkommen Kollege! Willkommen Kollegin“, jetzt in die zweite Phase gestartet. Zur „Halbzeit“ hatten Geflüchtete, Ehrenamtler und Arbeitgeber bei einem Forum in Köln die Möglichkeit zu Austausch und Vernetzung. Unter dem Titel „zusammen:arbeiten“ gab es unter anderem spannende Workshops und eine Jobbörse.

Zum Auftakt gute Nachrichten: Projekt-Referentin Janine Bongard und Projekt-Referent Alexander Gabriel konnten verkünden, dass beide Aktionen auf einem guten Weg sind. So ist das Projekt „Neue Nachbarn – auch am Arbeitsplatz“ vor einem Jahr gestartet, um bis April 2019 300 ehrenamtliche Jobpatenschaften für Geflüchtete auf den Weg zu bringen. 213 „Tandems“ haben sich inzwischen gefunden. „Es ist ein Highlight, dass es so gut funktioniert“, freute sich Janine Bongard.

Ahmed Al-Gbory und Ralf Scheidemann aus Remscheid sind ein solches Tandem. Seit zwei Monaten treffen sie sich regelmäßig, pauken gemeinsam Deutsch oder schreiben Bewerbungen. „Ich habe viele Ziele, und Herr Scheidemann gibt mir Tipps, wie ich sie erreichen kann“, sagt Ahmed Al-Gbory über die Hilfe seines Mentors. Den ehemaligen Maschinenbau-

ingenieur stellt die Zusammenarbeit vor ganz besondere Herausforderungen: „Ich stelle fest, wie schwer unsere Sprache eigentlich ist. Jetzt mit 65 muss ich mich wieder mit Grammatik beschäftigen.“ Zur Seite steht den beiden Ehrenamtskoordinatorin Leyla Velarde de Schüring. „Unsere Aufgabe ist es, die richtigen Tandems zusammenzubringen. So wie bei diesen beiden, da passt die Chemie“, so Velarde de Schüring.

Alle müssen mitziehen

Das Projekt „Willkommen Kollege! Willkommen Kollegin“ will Geflüchteten zu Jobs bei kirchlichen Arbeitgebern verhelfen. In 60 Fällen sei dies bereits gelungen, so Alexander Gabriel. Von der Zielmarke 100 ist das nicht so weit entfernt. „Es handelt sich dabei um sozialversicherungspflichtige Ausbildungs- oder Arbeitsplätze“, betont Gabriel. So wie bei Ali Nawazash, der im Kardinal Schulte Haus in Bergisch Gladbach zum Koch ausgebildet wird. Eine Erfolgsgeschichte, die er beim Forum zusammen mit seinem Chef Martin Geiger vorstellte.

Mit 16 ist Ali aus seiner Heimat Pakistan geflohen, lebte zunächst sechs Jahre in Griechenland. „Dort habe ich schon viel in der Küche gearbeitet“, erzählt er. Dann kam er nach Deutschland, genauer nach Refrath bei Köln, und durch einen engagierten Betreuer zum Kardinal Schulte Haus. „Man hat bei ihm gleich gesehen, dass er Erfahrung und Spaß in der Küche hat“, sagt Martin Geiger. Mittlerweile ist die Zwischenprüfung geschafft. „Alle haben das von Anfang an gut mitgetragen, die Mitarbeiter und die Berufsschule“, so Geiger. Er hofft, dass das so weitergeht: „Nach der anfänglichen Euphorie gilt es nun für alle Seiten, dranzubleiben, wir haben die Abschlussprüfung noch vor uns.“

„Arbeiten bedeutet Teilhaben. Kollegen treffen, sich unterhalten, eingeladen werden“, so fasste Dr. Frank Johannes Hensel, Diözesan-Caritasdirektor und Leiter der „Aktion Neue Nachbarn“, die Bedeutung der Projekte zusam-

men. „Die Menschen wollen hier ankommen und sich etwas aufbauen.“ Er erinnerte auch daran, wie wichtig es für die gesamtgesellschaftliche Stimmung ist, Flüchtlinge in Arbeit zu bringen: „Wer einen Geflüchteten als Arbeitskollegen persönlich kennen gelernt hat, der wird sich schwertun, alle zu verteufeln.“

Im Rahmen von Workshops hatten Geflüchtete, Ehrenamtler und Arbeitgeber anschließend Gelegenheit, neue Impulse für ihre Arbeit mitzunehmen. „Infos aus erster Hand“ gab es von Amanuel Amare und Abraham Nida von der Migranten-Organisation „Migrafrica“. In weiteren Workshops ging es um den „Wert der Ausbildung“, „Hilfe für Helfende“, „Förderinstrumente“ oder die Möglichkeiten zum „Mitreden – Mitplanen – Mitgestalten“.

Intensive Betreuung lohnt sich

Bei einer Job- und Vernetzungsbörse stellten sich im Anschluss Arbeitgeber aus dem Erzbistum vor. So wie Melanie Sieben, Ausbildungsleiterin beim Generalvikariat des Erzbistums. Von den 26 Azubis, die sie



Sonja Kröll begleitete das Forum „zusammen:arbeiten“ mit ihren Sketch notes. Foto: Andrea Raab

betreut, sind fünf Geflüchtete. Zwei von ihnen, Nadeen Azoo Samaan, angehende Bürokauffrau, und Nassim Shahin, Auszubildender zum Fachinformatiker, hatte sie gleich mitgebracht. Die junge Frau aus dem Irak und der Mann aus Syrien sprechen sehr gut Deutsch. Eine unbedingte Voraussetzung, wie Melanie Sieben betont. „Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es bei den Ausbildungsberufen, die wir anbieten, nur mit wirklich guten Deutschkenntnissen funktioniert.“ Auch wenn die Betreuung vielleicht manches Mal intensiver ist, so sieht Melanie Sieben es für die Arbeitgeberseite als unbedingt lohnenswert, Geflüchtete einzustellen. „Es bietet uns Einblick in andere Kulturen und macht das Leben einfach bunter.“

Barbara Allebrodt



Informationen zu Pflegeberufen aus erster Hand: Am Nachmittag konnten sich die jungen Flüchtlinge auf einer Jobbörse umfassend informieren. Foto: Jo Schwartz

Von Überzeugungstätterinnen, Jobvermittlern und Freundinnen

Drei Jobpaten-Tandems im Portrait

Christiane Winkels und Mohamad Ahmad aus Dormagen

Mohamad Ahmad ist seit zwei Jahren in Deutschland. Einen Ausbildungsplatz zu finden, ist das Ziel des 18-jährigen Syers. Einige Praktika hat er bereits



absolviert, unter anderem bei einer Versicherung und in einem Chemiebetrieb, auch in den Beruf des Gärtners wird er noch hineinschnuppern. Sein Traum für die Zukunft: „Irgendwann etwas im Bereich Architektur machen“. Damit der Weg in diese Richtung geebnet wird, hat er Christiane Winkels an seiner Seite. Eine „Überzeugungstätterin“, wie sie selber sagt.

Als Schulsozialarbeiterin ist Christiane Winkels an einem Berufskolleg in Dormagen beschäftigt, an dem es auch internationale Klassen gibt. Dort hat sie Mohamad getroffen. „Es ist mir eine Herzensangelegenheit, die jungen Leute auch über die Schule hinaus zu unterstüt-

zen“, sagt Christiane Winkels. Darum hat sie sich entschieden, Jobpatin zu werden.

„Unser System ist so kompliziert, da ist die persönliche Begleitung unglaublich wichtig“, weiß sie aus ihrer Berufserfahrung. „Vieles läuft über Vitamin B, und wenn die Firmen eine einheimische Bezugsperson und Ansprechpartnerin haben, ist vieles einfacher“, so Winkels. Auch das Netzwerk, das sie während ihrer Zeit in der Schule geknüpft hat, ist sehr hilfreich.

Ihre Begeisterung hat Christiane Winkels übrigens weitervererbt, denn auch ihre Tochter Celina will künftig als Jobpatin aktiv sein.

Werner Kettler und Taher Hashimi aus Mettmann

Taher Hashimi möchte ankommen in Deutschland – und zum Ankommen gehört Arbeit. „In Afghanistan habe ich vor meiner Flucht als Autolackierer gearbeitet“, sagt Hashimi. Auch in Deutschland würde er gern wieder in einer Montagewerkstatt anfangen. „Wir sind gerade in der Findungsphase“, sagt Werner Kettler. Der 80-Jährige engagiert sich seit drei Jahren in Mettmann ehrenamtlich für Geflüchtete. „Ursprünglich war ich auf die Wohnungssuche spezialisiert“, so Kettler.

Auch Taher Hashimi und seiner Familie hat er zunächst geholfen, eine Wohnung zu finden. Aktuell sind sie gerade wieder auf der Suche, denn die ursprünglich vierköpfige Familie hat noch einmal Nachwuchs bekommen. Doch längst hat sich Walter

Kettlers Hilfe auch auf die Arbeitssuche ausgeweitet, ist er zum Jobpaten geworden. Einem Mann aus Guinea hat er bereits zu einem Ausbildungsplatz bei einem Installateur verholfen, einen weiteren, der aus



der Mongolei stammt, versucht er gerade bei einem Tischler unterzubringen. Dabei nützen dem Architekten im Ruhestand auch seine Erfahrungen aus dem aktiven Berufsleben. „Ich kann die Leute ganz gut einschätzen, weil ich viele von ihnen bei Renovierungsarbeiten erlebt habe“, sagt Kettler. Und auch der Zugang zu potenziellen Arbeitgebern fällt ihm dadurch leichter. „Man wird als Gesprächspartner von den Handwerkern ernst genommen.“

Ganz wichtig, das betont Kettler, sind die Sprachkenntnisse bei der Jobsuche. Darum arbeitet auch Taher Hashimi kontinuierlich daran, seine Sprachkompetenz zu verbessern; gerade macht er wieder einen Sprachkurs. Mit Hilfe von Werner Kettler wird dann sicher auch die Jobsuche gelingen.

Sawsan Almamma und Barbara Holly-Roll aus Köln

Die Geschichte von Sawsan Almamma und Barbara Holly-Roll ist nicht nur die Geschichte einer Jobpatenschaft, sondern auch die einer großen Freundschaft. „Sie ist wie eine Schwester für mich“, sagt Sawsan Almamma. Kennengelernt haben sich die beiden Frauen beim Sommerfest einer Kirchengemeinde. Die gebürtige Syrerin und die gebürtige Kölnerin waren sich gleich sympathisch. „Im Herbst 2015 hatte ich Frau Merkel gehört, die sagte ‚wir schaffen das!‘ und ich dachte mir: ‚aber wir schaffen es nicht, wenn wir uns nicht alle einbringen!‘“, erklärt Barbara Holly-Roll. Das war der Startschuss für ihr Engagement.

Vieles haben die beiden seither schon zusammen erreicht. Sie sind gemeinsam zu Behörden gegangen, haben Papiere besorgt, haben für Sawsan Almamma eine Wohnung in der Kölner Südstadt und

auch einen Job in der Ganztagsbetreuung einer Grundschule gefunden. Auch in der Freizeit unternehmen sie vieles gemeinsam, zum Beispiel, einen Nähkurs zu besuchen. „Das ist Integration pur“, sagt Barbara Holly-Roll. Neben der Möglichkeit für Sawsan Almamma, Deutsch zu sprechen, sind so auch viele Freundschaften entstanden.

Almammass größter Traum ist es allerdings, in ihren Beruf als Mathematiklehrerin zurückzukehren. Obwohl in Deutschland gerade Lehrer gesucht werden, ist das schwierig. Ihr Abschluss wird hier nicht anerkannt, da sie nur ein Fach unterrichtet. Auch bei der Bewältigung dieser Hürde möchte Barbara Holly-Roll ihrer Freundin helfen. „Wie haben schon herausgefunden, dass es vielleicht an Privatschulen

Möglichkeiten gibt“, erklärt Barbara Holly-Roll. Gemeinsam werden die beiden sicher auch diese Herausforderung meistern.

Barbara Allebrodt, Fotos: Jo Schwartz



Drei Fragen ...

... an Eva Maria Welskop-Deffaa, die seit Sommer 2017 Vorstand für Sozial- und Fachpolitik im Deutschen Caritasverband ist.

Dem Profil gemeinnütziger Wohlfahrtspflege Strahlkraft verleihen

▼ *Frau Welskop-Deffaa, Papst Franziskus hat in seiner Rede vor dem Europaparlament 2014 von Europa als „Großmutter“ gesprochen, vom Gesamteindruck einer Müdigkeit und Alterung Europas. Später, bei der Verleihung des Karlspreises, wünschte er dem „geliebten Kontinent“ neuen kräftigen Schwung. Die Kirche könne und solle am Wiederaufblühen des immer noch an Energien und Kapazitäten reichen Europas mitwirken, so der Papst. Wo sehen Sie den Beitrag der Caritas?*

Meine „Reise durch die Caritas“, die ich vor meinem Amtsantritt begonnen und seither mit viel Freude fortgesetzt habe, startete im März 2017 mit den Stationen München und Brüssel. Die Gespräche in Brüssel, nicht zuletzt die inspirierende Begegnung mit dem Generalsekretär der Caritas Europa Jorge Nuno Mayer, haben in mir das Gefühl reifen lassen, dass wir die Chancen der europäischen Caritas-Familie intensiver nutzen könnten. Und dass wir sie nutzen sollten! Wir sehen ja täglich in den Nachrichten, wie schnell sich an allen Ecken Europas bei den Menschen das Wissen verflüchtigt, warum wir in Europa „zu unserem Glück vereint“ sind.

Dass und wie sehr Friede in Europa und weltweit davon abhängen, dass nationale Egoismen nicht wieder Oberhand gewinnen über die Idee eines geeinten Europas der Freizügigkeit, der Solidarität und der internationalen Verantwortung, können wir als gemeinsames Bewusstsein nicht länger voraussetzen. Wir – Caritas Deutschland und Caritas Europa – dürfen, das ist meine feste Überzeugung, die Zukunft Europas daher nicht einfach den Staatsmännern und -frauen überlassen. Wir müssen durch Begegnungen zwischen den Mitgliedern der Caritas-Familie dazu beitragen, dass das Wissen umeinander die Idee des Zusammenhalts stärkt. Wider die Globalisierung der Gleichgültigkeit – um Papst Franziskus noch einmal zu zitieren.

Für gemeinsame Aktivitäten der europäischen Caritas-Verbände bieten sich Handlungsfelder an, deren Herausforderungen national weit schwerer zu lösen sind als transnational. Ein Beispiel könnte das Engagement für geregelte Arbeitsbedingungen von Live-in-Pflegekräften sein (die in Deutschland ja meist aus Polen oder Rumänien kommen) und die Unterstützung einer solidarischen Reform des Dublin-Systems.

▼ *In Deutschland sind viele arbeitsmarktpolitisch Engagierte frustriert. Seit Jahren thematisieren und skandalisieren wir das Problem verfestigter Langzeitarbeitslosigkeit. An konkreten Lösungsvorschlägen mangelt es nicht. Trotzdem lässt der politische Wandel auf sich warten. Wie kann unsere Interessenvertretungsarbeit wirksamer werden? Und: welchen arbeitsmarktpolitischen Herausforderungen wollen Sie sich in besonderer Weise stellen?*

Die große arbeitsmarktpolitische Herausforderung, die ich neben der verfestigten Langzeitarbeitslosigkeit neu auf uns zukommen sehe, ist die durch die digitale Transformation beschleunigte „Hybridisie-



Eva Maria Welskop-Deffaa war nach Studium der Volkswirtschaftslehre und Geschichte in München und Florenz Grundsatzreferentin des Katholischen Deutschen Frauenbundes und Leiterin des Referates „Wirtschaft und Gesellschaft“ im Generalsekretariat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Von 2006 bis 2012 leitete sie die Abteilung „Gleichstellung“ im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Als Mitglied im Bundesvorstand der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft ver.di (2013–2017) war sie Mitglied im Verwaltungsrat der Bundesagentur für Arbeit und im Vorstand der Deutschen Rentenversicherung Bund. Schwerpunkte ihrer Arbeit im Deutschen Caritasverband sind unter anderem Digitalisierung, soziales Europa und junges Engagement. Foto: DCV

rung der Erwerbsarbeit“. Immer mehr Arbeit – das meint der Begriff – wird außerhalb abhängiger Beschäftigungsverhältnisse erbracht – in „kleiner“ Selbstständigkeit, von Crowdworkern oder Freelancern. Die vielen Fremdworte verweisen darauf, dass wir für die neuen Arbeitsmarktrisiken noch keine guten Begriffe haben und dass die Bilder, die mit dem deutschen Wort „Selbstständigkeit“ verbunden sind, für die neuen Arbeitsverhältnisse, um die es geht, nicht passen. Wer als Übersetzerin von zu Hause aus Aufträge abarbeitet, die im Netz „ausgeschrieben“ werden, wer als Besitzer eines Pkws für Mitfahrgelegenheiten und Taxidienste über die Plattform Über

das Familieneinkommen durch nicht sozialversicherungspflichtige (Neben-)Einnahmen sichert, wer auf Online-Marktplätzen wie Helpling.de haushaltsnahe Dienstleistungen anbietet, der- oder diejenige steht in Bezug auf fast alle wesentlichen sozialen Schutzgesetze draußen und in Bezug auf den Verdienst am unteren Ende der Einkommensskala. Wenn es nicht gelingt, Menschen mit Pendelbiographien, in denen sich abhängige und „selbstständige“ Erwerbsarbeit abwechseln, in die gesetzliche Sozialversicherung kontinuierlich einzubeziehen, droht massenweise Altersarmut. Die Caritas ist gefordert, diese neuen Armutsrisiken und neuen Gefahren eines entfesselten, digital transformierten Arbeitsmarktes politisch aufzugreifen. Der Caritasrat hat beschlossen, dass wir uns mit unserer Jahreskampagne 2019 den Risiken der Arbeitswelt 4.0 zuwenden. So können wir für eine wirksame Interessenvertretung das Gewicht aller Gliederungen und Mitglieder des Verbandes gemeinsam in die Waagschale werfen.

▼ *Die ersten 100 Tage im Vorstandsamt liegen hinter Ihnen. Sie haben sich Zeit genommen, unseren Verband, den manche auch schon mal als „Gemischtwarenladen“ oder gar „Tanker“ bezeichnen, in unterschiedlichen Kontexten kennenzulernen. Was hat Sie am meisten überrascht?*

Wie sehr der Caritasverband durch die Deregulierung und die Vermarktlichung sozialer Dienstleistungen herausgefordert ist und wie schwer es sein kann, unter diesen Bedingungen dem Profil unverzichtbarer gemeinnütziger Wohlfahrtspflege alltäglich neu Strahlkraft zu verleihen – das hat mich in den letzten Wochen schon sehr beschäftigt. Die aggressive Strategie von renditeorientierten Mitbewerbern etwa in der Altenpflege wollen und dürfen wir ja nicht beantworten, indem wir Standards absenken – weder bei der Vergütung der Mitarbeitenden, noch bei der Ausstattung der Einrichtungen. Aber wir wollen auch nicht im exklusiven Segment hochpreisiger Angebote für bürgerliche Schichten landen, sondern unserem Auftrag treu bleiben und soziale Dienste gerade auch für die wenig Begüterten vorhalten. Wir wollen ein Verband sein, in dem Menschen mit lebensgeschichtlichen Verletzungen und Ehrenamtliche mit ganz unterschiedlichen Talenten initiativ und erkennbar profilprägend sind – und gleichzeitig den Hightech Anforderungen an moderne soziale Dienstleister genügen. Diese Spannung auszuhalten – vor Ort – aber auch für den Gesamtverband, ist die Herausforderung, die mich in ihrer Dimension aktuell am meisten frappt.

Der Wurm muss dem Fisch schmecken ...

European Inspiration for Fundraising für caritative Träger im Erzbistum Köln

Zwei Länder, unterschiedliche Sprachen und Dialekte, von der Weltstadt London bis zur Provinz, neun Übernachtungen, 32 Termine, zirka 100 Gesprächspartner, rauchende Köpfe und müde Beine, gefühlte 1.000 inspirierende neue Ideen sowie die Erkenntnis, dass man „manchmal nur machen muss“. So könnten die Ergebnisse des Projektes „European Inspiration for Fundraising“ ein wenig flapsig zusammengefasst werden.

Ausgangspunkt des Projektes war die Idee von vier Kolleginnen herauszufinden, was wir von anderen europäischen Nachbarn lernen können, damit wir – wenn die finanziellen Ressourcen knapper werden – nachhaltig gut im Bereich Fundraising aufgestellt sind. Ausgesucht haben wir uns mit Bedacht zwei Länder.

Österreich: Hier gibt es vermeintlich ähnliche Rahmenbedingungen: Gleiche Sprache, ähnliche kulturelle Voraussetzungen und kirchliche Strukturen. Allerdings nahmen wir im Rahmen der Marktbeobachtung wahr, dass das Fundraising in Österreich vielfältig innovativ ist und neue Wege geht.

Großbritannien: Fundraising in angelsächsischen Ländern ist seit vielen Jahren Vorreiter für innovative und finanziell erfolgreiche Entwicklungen. Aufgrund struktureller und kultureller Voraussetzungen lässt sich nicht alles 1:1 auf Deutschland übertragen. Hier ging es uns um die Perspektive, für unsere Mitgliedsorganisationen neue Ideen und Herangehensweisen auszuloten.

Reisen bildet – was haben wir also gelernt?

In Österreich wurde bei allen besuchten Organisationen und Gremien (immerhin 17 in vier Tagen!) viel Wert auf die „innere Haltung“ gelegt, das Mittragen des Leitbildes und der Mission, für die die Organisationen stehen. Alle Besuche zeigten uns professionelle und im Vergleich zu Deutschland personell

gut aufgestellte Fundraising-Abteilungen sowie eine Fundraising-orientierte Öffentlichkeitsarbeit. Bilder und Sprache wurden höchst kreativ für die Kommunikation und Spendenwerbung eingesetzt.

In England sind Fundraising-Aktivitäten überall im täglichen Leben präsent und werden nicht als seltsam oder gar anrühlich betrachtet. Fast jeder beteiligt sich in irgendeiner Form: Laufen, Klettern, Backen,

Bridge spielen, Tanzen, Essen, Konzerte, Auktionen, Bälle, Abnehm-Wettbewerbe ... Die Fantasie kennt keine Grenzen; es darf ausprobiert und entwickelt werden und es soll neben dem finanziellen Aspekt für den guten Zweck vor allem eines: allen Spaß machen.

Das funktioniert hervorragend, da hochprofessionelles Arbeiten mit entsprechender personeller Ausstattung auf Fundraiser mit viel Herz trifft. Darüber hinaus „kennen“ Fundraiser ihre Spender, da in der Regel Researcher Teil der Fundraising-Abteilungen sind. Auch in Hinsicht auf neue (digitale) Techniken wird probiert, werden die Möglichkeiten ausgelotet. Und es herrscht vor allen Dingen eines: die Sicht auf die Spender hat Priorität. Die Einrichtungen wissen, wofür sie finanzielle Unterstützung benötigen und dieses Ziel wird mit den Spendern, den Unternehmen und den Drittmittelgebern gemeinsam und auf Augenhöhe erreicht.

Was können wir weitergeben?

Wir sollten lernen zu fokussieren, welche Themen und Projekte die Spender interessieren und wie wir sie erreichen und motivieren können, sich zu engagieren. Der Köder muss dem Fisch schmecken und nicht dem Angler, wie schon eine alte Weisheit sagt ... Mehr Mut im Fundraising in der Kommunikation und in der Investition tut Not!

Catja Teicher, Stiftung die Gute Hand, Kürten



GeistesBlitz

Manchmal wissen wir recht genau, worauf es ankommt; manchmal sind wir ganz unsicher, weil es eben nicht immer so einfach ist, sich klar zu positionieren. Das Leben ist vielschichtig. Einfache Antworten gibt es selten. Daher kommen wir nicht umhin, uns selbst eine Richtung unserer Weltsicht zu geben.

Wir nennen das Welt-Anschauung, die Blickrichtung, aus der wir das Dasein wahrnehmen und uns dazu verhalten. Wir wissen, dass es viele Welt-Anschauungen gibt. Wir sind auch zurückhaltender geworden, nur eine – nämlich die unsrige – für gut zu halten.

Gerade weil sich viele Möglichkeiten bieten, geht es um Entscheidung und Entschiedenheit – im Respekt, dass andere Möglichkeiten nicht an sich schon schlechter sind.

Als Christ heute auf die Welt zu schauen ist auch eine Entscheidung. Auch Christen haben andere Möglichkeiten, die die Welt bietet. Wenn wir uns entschieden haben sollten, das Evangelium des Christus Jesus zum Maß unserer Weltwahrnehmung zu machen, dann geht es um das Erlernen der Entschiedenheit. Denn die Welt- und Menschensicht des Evangeliums engt den Spielraum der Möglichkeiten ein. Um es im Sprachgebrauch des Matthäusevangeliums zu sagen: Es geht darum, das Wort Gottes zu hören und danach zu handeln. Und das Handeln besteht im Tun der Gerechtigkeit Gottes.

An sich hören sich diese Maßgaben so groß an, dass sie nicht konkret sind. Aber das Tun der Gerechtigkeit Gottes ist konkret. Es geht um den Menschen: „Was ihr dem geringsten meiner Schwestern und Brüder getan habt ...“ Und es geht um Gott. Wir werden ein Leben lang unterwegs sein, diese Begegnung mit Gott zu vertiefen. Irgendwann dürfen wir vielleicht begreifen, dass wir von Gott Geliebte sind und dass unsere Antwort heißt: Gott und den Nächsten zu lieben.

Matthias Schnegg

Impressum

Herausgeber:

Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e. V.
Abteilung Europa und Arbeitsmarktpolitik
Georgstraße 7 · 50676 Köln



Redaktion:

Nicola Buskotte, Andrea Raab (verantwortlich)
(02 21) 2010-250
andrea.raab@caritasnet.de
www.caritasnet.de